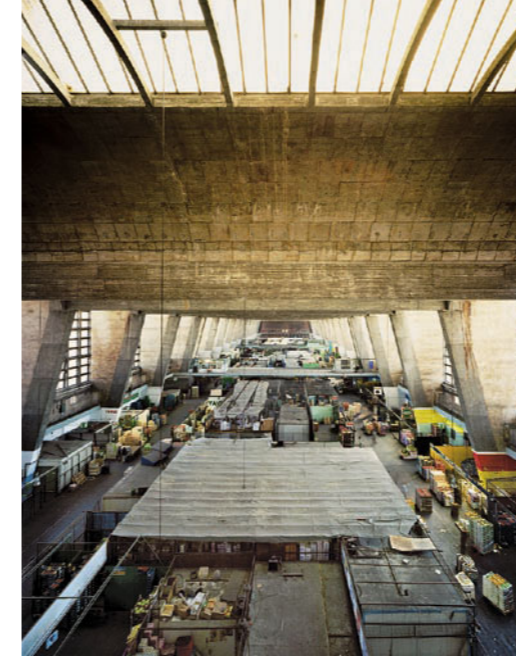
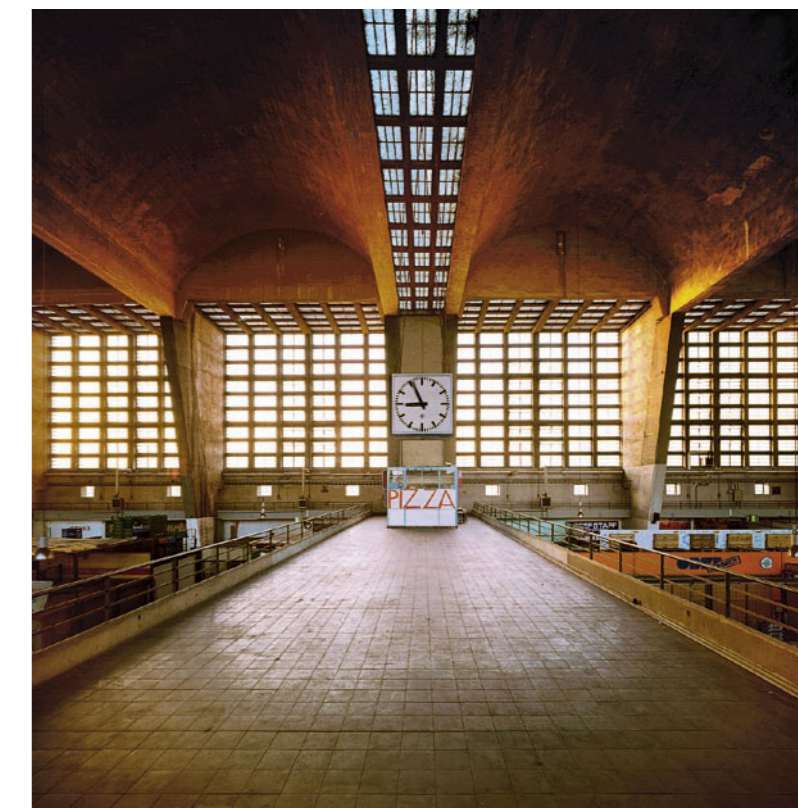


## Riesin im Ostend

Die Frankfurter Großmarkthalle



In dem eindrucksvollen Raum unter den fünfzehn Betongewölben – die Schalen sind gerade sieben Zentimeter dick – werden die Händler noch bis zum Sommer ihrem Gewerbe nachgehen. Nach 76 Jahren in Elsässers Großmarkthalle steht der Umzug in das von gmp entworfene „Frischezentrum“ bevor, das derzeit in einem Gewerbegebiet an der Autobahn im Norden der Stadt fertig gestellt wird.



Niemals wird sie mehr das sein, was sie der einst war, die gealterte Schöne, die hingelagerte, zweiköpfige Titanin, Nahrungsberge einsaugend, wiederkäuend, ausstoßend, sie, die Frankfurter Großmarkthalle, Ort der Völlerei und Preisgabe. Sie, die Denkmalgeschützte, wird sich womöglich bis zur Unkenntlichkeit verwandeln, wenn sie erst in das künftige Ensemble der Europäischen Zentralbank integriert sein wird. Und dennoch wird dies ihre Rettung sein. Denn im Laufe der Jahrzehnte verwundet und vernarbt, verschlissen und verwahrlost, wird sie nur mit Hilfe einer finanzmächtigen Institution ihre ramponierte Schönheit wiedergewinnen können.

Der „Bauch“ von Frankfurt, 50 Meter breit und 250 Meter lang, stützenfrei überdacht, zu seiner Entstehungszeit, 1928, die am weitesten gespannte Trägerkonstruktion in Massivbauweise, hat seine Funktionen seit nunmehr 76 Jahren erfüllt. Der Bau ist Martin Elsässer, Architekt und städtischer Baudirektor, und den Bauingenieuren Dischinger und Finsterwalder zu verdanken. Natürlich auch Oberbürgermeister Ludwig Landmann, dessen erklärtes Ziel es war, Frankfurt zum süddeutschen Wirtschaftszentrum zu entwickeln. Es war „Mayzeit“ in Frankfurt, als die Großmarkthalle entstand: Planungsdezernent Ernst May war 1928

dabei, die Stadt mit weißen Siedlungsringen zu umgürten, Hauszeilen, die rigoros dem sparsamen, geometrischen und funktionalistischen Ideal der Zeit entsprachen. Dagegen nehmen sich die Großbauten, für die Elsässer zuständig war, bemerkenswert theatralisch und „baukünstlerisch“ aus. Trotz allen Sparzwangs gelang es Elsässer stets, mit einem Überschuss an Gestaltung seine Bauwerke zu überhöhen und die Zeitmode der architektonischen Abstraktion zu unterlaufen. Spätexpressionistisch und ausdrucksstark feiern sie den Genius Loci und versuchen, Baukunst mit den Mitteln der Moderne zum Sprechen zu bringen. So scheint Elsässers Markthalle die historische Mainfront, eine Kette klassizistischer Großbürgerhäuser, zu reflektieren und trotz ihrer enormen Baumasse strukturell weiterzuführen. Eingespannt zwischen die beiden mächtigen, 38 Meter hohen Kopfbauten gliedert sich die knapp 24 Meter hohe Halle in fünfzehn tonnenüberwölbte Abschnitte. Elsässer selbst hat auf die Beziehung zur Mainfront hingewiesen: „Hat doch die Halle im Stadtbild – insbesondere im Mainuferbild – die außerordentlich wichtige Funktion, den Abschluss für die Wohn- und Geschäftsgebiete der Innenstadt und den Übergang nach den Industriebauten des Osthafens zu bilden“.

Für Elsässer ist Architektur stets mehr als nur Ausdruck von Zweckerfüllung gewesen. Einerseits scheint ihm dies bis heute Aufmerksamkeit zu sichern, andererseits gab es ihm in den zwanziger Jahren einen Anflug von Ungleichzeitigkeit, die seine publizistische Wirkung über die Region hinaus spürbar schmälerte. Er liebte den Klinker, das bevorzugte Baumaterial des deutschen Expressionismus. „Erschaffen wir gemeinsam den neuen Bau der Zukunft [...] der aus Millionen Händen der Handwerker einst gen Himmel steigen wird als kristallenes Sinnbild eines neuen kommenden Glaubens“, hatte Walter Gropius im Bauhausmanifest gefordert. Und tatsächlich recken sich die backsteinernen Kopfbauten der Halle mit ihren Licht und Schatten betonenden Treppen- und Paternosterschlitzen gen Himmel, als gelte es, mit babylonischen Massen die Götter herauszufordern. Nicht ohne Grund sprach der Volksmund von der „Gemüsekirche“ und meinte damit, halb spöttisch, halb überwältigt, den Innenraum mit seinen schräg gestellten Stützen, den sich staffelnden, trapezförmigen Querprofilen und mit seinen seitlichen und oberen Lichtbändern. Noch heute ist trotz aller späteren Einbauten die konstruktiv inszenierte Raumfolge in ihrer Überhöhung als rhythmische Abfolge von Licht-



Die eigentliche Markthalle ist 220 m lang, 51 m breit und 23,5 m hoch. In den neugeschossigen Kopfbauten befinden sich Büros und das Kühlhaus. Die imposante Ansicht von der Sonnemannstraße wird auch mit der EZB unverstellt bleiben. Alle drei Preisträger schlagen Hochhäuser an der Uferseite vor.

Fotos: Robert Metsch, Offenbach/M.



und Dunkelzonen spürbar, die das Handelsgeschehen zum mystischen Ereignis zu verwandeln scheint. Wer von den seitlichen schmalen Längsgalerien oder den beiden überquerenden Brücken die Halle überblickt, dem wird das Gewimmel der Händler und Käufer zum Schauspiel. Aber auch die äußere Gestalt, das verglaste, kräftige Betonfachwerk der Hallenwände lässt den Bau, der ja gerade des Nachts zum dynamischen Ort sich überstürzenden Handels wird, zusammen mit der Spiegelfläche des Mains als leuchtende Vision erscheinen. Von vielen Standpunkten her gesehen, ragen die gemauerten Flächen wie im Reichsehrenmal Tannenberg, wie die Mauern der Wormser Burg in Fritz Langs „Nibelungen“ in scheinbar unüberwindliche Höhe. Die „Frankfurter Nachrichten“ vom 27. November 1927 sahen die Halle allerdings als „neuromantisches Bühnenbild – für die Zauberflöte entworfen“. Vermutlich hat sich Elsässer, wie auch Le Corbusier oder Walter Gropius, von den Fotos amerikanischer Getreidesilos beeindrucken lassen, die der Deutsche Werkbund 1913 in seinem Jahrbuch publiziert hatte. Diese Silobauten galten nach dem ersten Weltkrieg als Beispiele einer monumentalen, rigoros geometrischen, ornamentlosen Architektur. Der kollektive Traum vom technologischen Wandel und einer blühenden Zu-

kunft Europas nach dem Bilde Amerikas manifestierte sich nun in Bauten wie der Großmarkthalle.

Doch damals ging es nicht um Größe an sich – vorrangig ging es um die Entfaltung der Stadt zum Wohle ihrer Bürger. Entfaltung auch in stadträumlicher Hinsicht. Die Halle war funktional und formal ein dienendes Organ im Körper der Stadt. Im Verein aber mit dem jetzt geplanten, noch gigantischeren Neubau für die Europäische Zentralbank wird sie zukünftig aufgrund rigider Sicherheitsbestimmungen wohl eine exterritoriale, zu bedienende Bau-masse bilden. Die denkmalgeschützte Halle wird, beflissen von der Stadt leergeäumt und vom Bauherren aufgeputzt, das Prestige der Europäischen Zentralbank stärken: Man wird sich zu Gute schreiben, die Halle wenigstens teilweise gerettet zu haben und sie vielleicht ab und an einer ausgewählten Öffentlichkeit zugänglich machen.

Am sperrigen Hindernis der Großmarkthalle schieden sich die Geister. Zum Wettbewerb gerufen, arbeiteten sich mehr als siebenzig Architekturbüros am Umgang mit dem Denkmal ab. Was für Einfälle! Der Hallenkörper wird umschlungen, durchbohrt, gequetscht, übersprungen, unterhöhlt, übergossen, eingesargt oder als Landebahn, Sprungbrett, Abschussbasis

und Liegestatt interpretiert. Symbolsüchtig, Ausdruck suchend und Eindruck schindend, einem vermuteten Dominanz- und Imagebedürfnis auf der Spur, griffen die Architekten nach den tollkühnsten Konstruktionen und ins frivolste Formenrepertoire. Ob leuchtender Globus oder sich ausbeulender Teppich, ob Schlachtschiff oder gläserner Schwan: Keine Metapher, die einem eleganten und zugleich machtvollen Outfit dienlich sein konnte, wurde vermieden.

Wer der Sieger in diesem Wettbewerb letztlich sein wird, ist so klar noch nicht, mag auch Coop Himmelb(l)au im Augenblick die Nase vorn haben. Entscheiden muss der Auslober, ob die Großmarkthalle mit einem glitzernden Tischgebilde von ASP Schweger Assoziierte oder mit kammartig gestaffelten Hochhaus-scheiben, die zudem noch den Anspruch des ökologisch Sinnvollen haben (54f architekten/T. R. Hamzah & Yeang), zugestellt werden soll. Oder ob, wie Coop Himmelb(l)au vorschlagen, die Vertikale eines Doppelschiffs – der die Horizontale der Halle kontrastiert –, zusammen mit einem Groundscraper, einem „horizontalen Wolkenkratzer“ (so bezeichnet der große Frederick Kiesler, von dem Wiener Architekten so gerne ihre Anregungen beziehen, eines seiner Projekte) die Großmarkthalle ergänzen sollen.

Den unverstellten Blick vom anderen Mainufer auf die denkmalgeschützte Halle wird es nicht mehr geben. Elsässers Idee der bandartigen Mainsilhouette wird verändert, wenn nicht gar aufgehoben. Aber zum Städtischen gehört nun mal das ständige Umwälzen der Pläne und Gedanken.

Entscheidend für Frankfurt wird sein, ob sich im Ostend neben dem historischen Römerberg und der Hauptwache als Stadtmitte des 19. und 20. Jahrhunderts ein drittes Stadtzentrum entwickeln kann, ein neues Quartier mit der Europäischen Zentralbank als Nukleus. Das wird auch davon abhängen, ob der Bankenvorstand mit den Behörden der Stadt zusammen zu arbeiten gedenkt und eine angemessene Transparenz und Verflechtung mit dem öffentlichen Raum zulassen wird. Andernfalls könnte sich eine friedhofähnliche Leere einstellen, wie wir sie aus dem Frankfurter Bankenviertel kennen.